

Panelkonzept: Fotografie als selbstkritische Praxis

Als technisches Reproduktionsmedium aufgefasst, unterhält die Fotografie ein Verhältnis zur Wirklichkeit, dessen Vermögen zur Wirklichkeitskritik in Frage steht. So wies Brecht Anfang der 1930er Jahre darauf hin, dass „eine Photographie der Kruppwerke oder der AEG beinahe nichts über diese Institute [ergebe]“, weshalb er seinerzeit den Aufbau von etwas Künstlichem, Gestellten forderte (Brecht 1967 Bd. 18: 161 f.). In den 1980er Jahren wird das Wirklichkeitsverhältnis aus der entgegengesetzten Perspektive problematisiert: Nicht die Transparenz der Fotografie, sondern ihr gesellschaftlich-ideologische Bestimmung verhindert einen kritischen Gebrauch. Diese Überlegung bildet die Basis, um für eine andere fotografische Praxis zu plädieren. Auffällig ist dabei, dass viele der Theoretiker wie Martha Rosler, Allan Sekula, Victor Burgin oder Jo Spence zugleich fotografieren (oder anders betrachtet: die Fotografierenden ihre Praxis reflektieren). Dabei bezieht sich deren Fotografie nicht bloß kritisch auf die Gesellschaft, sondern zugleich auf die ‚hegemoniale‘ fotografische Praxis. Sie bedient sich also der Fotografie, um Fotografie zu kritisieren. Ein solche Nutzungsweise verstehen wir als selbstkritische Fotografie und wollen sie zum Gegenstand des Panels machen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich etwa die Frage, wie sich die Kritik am Medium dadurch verändert, dass man sie medienpraktisch betreibt. Wird die Kritik durch die dabei entstehenden Paradoxien ihrer Plausibilität beraubt? Oder gewinnt sie gerade besondere Relevanz, weil sie zugleich die Möglichkeit einer anderen Praxis aufzeigt?

Um dies genauer einzuschätzen zu können, empfiehlt es sich, zwei verschiedene Ansatzpunkte fotografischer Selbstkritik zu unterscheiden. Zum einen kann es ihr um die spezifischen, oft ontologisierten Grenzen des Mediums gehen. So kann die fotografische Serie als Kommentar zur Fragmentarität des Einzelbildes verstanden werden, eine Retusche oder digitale Überarbeitung eines Bildes als kritische Anzeige der Defizite fotografischer Bedeutungstiftung (wie etwa bei Andreas Gursky). Zum anderen kann sich die Selbstkritik des Mediums auf eine aktuelle oder vergangene Praxis des Mediums richten. So positioniert sich Sherrie Levines Serie *After Walker Evans* etwa kritisch in Bezug auf die Fetischisierung des *vintage prints*, wie sie für den Kunstmarkt charakteristisch ist. Internet Memes können wiederum als populäre, parodistische Form der Dekonstruktion fotografischer Ikonen gelten.

Auch wenn selbstkritische Reflexionen der Fotografie typischerweise im Rahmen von Kunst anzusiedeln sind, lassen sie sich auch in populären Formen wiedererkennen. In jedem Fall geht es darum, Formen, Situationen und Kontexte zu identifizieren, die eine selbstkritische fotografische Praxis sowohl markieren als auch ermöglichen. Wie müssen die Formen eines Mediums genutzt werden, damit ihre Verwendung als selbstkritisch, d.h. nicht einfach als selbstreferentiell oder -reflexiv lesbar wird? In einer dekonstruktivistisch ausgerichteten Lesart ließe sich freilich auch fragen, ob Verfahren der Kritik nicht stets in den Operationsketten der Fotografie wirksam sind und nicht bloß dort, wo diese sich im emphatischen Sinn als selbstkritische Praxis markiert.

Organisatorisches:

Die Rahmenbedingungen für die Panels auf der GfM-Tagung 2016 (Thema: „Kritik“) in Berlin sind noch nicht publiziert. Im Einklang mit der bisherigen Praxis erbitten wir jedoch die Einreichung von Vorschlägen für ca. 20minütige Beiträge, die sich im skizzierten Themenrahmen bewegen. Ein Panel wird dann 3 bis maximal 4 Vorträge umfassen können. Vortragsvorschläge sind als maximal 1seitiges Exposé bis Ende Dezember 2015 an die Verfasser des Panelabstracts zu richten. Wir freuen uns auf zahlreiche Einsendungen!

Andreas Jahn-Sudmann: asudmann@zedat.fu-berlin.de

Kay Kirchman: KayKirchmann@gmx.de

Jens Ruchatz: Ruchatz@staff.uni-marburg.de